

# Im Kampf die Schädlinge des Weinstockes

Keine Pflanze unserer Heimat hat so viele Feinde wie der Weinstock, die dem Hauer seit alter Zeit viel Kummer und Sorge bereiten; mit verschiedenen Mitteln suchte er ihrer Herr zu werden und den Weinstock vor jedem Verderben zu bewahren. Diese Schädlinge waren Naturgewalten (Frost, Kälte, Hagelwetter und Hochwasser) oder Tiere (Stare, Sperlinge, Füchse, Wildschweine, Heuschrecken, Rebenstecher, Heuwurm und Sauerwurm).

Gegen die Naturgewalten waren unsere Ahnen fast machtlos; sie erblickten in ihnen böse Geister, Dämonen und Hexen, die dem Menschen auf jede Art Schaden zufügten. Aus dem religiösen Empfinden versuchte er, diese Gefahren zu beseitigen. Betend und singend zogen und ziehen noch heute die Bauern vor dem Himmelfahrtstage durch die Felder und Weingärten, damit sie von jedem Feinde verschont bleiben. Altgermanisches Brauchtum im christlichen Gewande leuchtet aus diesen Flurumzügen, die am Fronleichnamstag ihren Höhepunkt erreichen. Andere Abwehrmittel zu gebrauchen hielten unsere Vorfahren für eine Sünde, weil sie in diesen Heimsuchungen die strafende Hand des Allmächtigen sahen.

Zur Abwehr der schädlichen Naturgewalten errichteten die Ahnen auf Bergeshöhen, den sogenannten Wetterwinkeln, Bildstöcke oder Holzkreuze. Im Volke hießen sie Wetterkreuze; manche sind gemauerte Tabernakelsäulen oder kleine Kapellen, die weit hinaussehen in das Bauernland. Solche gab es in Obersulz die „Mariahilfkapelle“, in Wilfersdorf den „heiligen Berg“, in Wetzelsdorf das „Sechterbergkreuz“, zu dem noch heute am Johannestag in der Sonnenwende die Gemeinde eine Prozession unternimmt, in Poysdorf das „Knollsche Wetterkreuz“, in Wilhelmsdorf das „Tahofkreuz“ und in Herrenbaumgarten die „Urbanikapelle“ — 1770 Pestkreuz genannt.

1638 war bei uns ein sehr trockener Sommer, so daß die Ackererde infolge der Hitze „ganz zerkloben“ war, wie der Marktschreiber Georg Singer uns berichtet: da erschienen viele „aschfarbene Khöffer mit Spitzigen Mäulern“. Fürs Getreide war es ein Mißjahr, nicht aber für den Wein, da sich die Leute „in Erkhauffung der Vässer am Geld erschöpften“. 1639 zeigten sich in den Weingärten wieder viele „Khöffer“ im Mai und Juni. Da gingen Prozessionen durch die Felder und Weinberge; in Poysdorf stand vor dem Walterskirchner Tor — das geschah auch in anderen Gemeinden — „eine Load voll Wasser“, die der Geistliche gesegnet hatte. Damit besprengten die Leute bei den Prozessionen die Weinstöcke und Felder; es gingen die „Khöffer“ zugrunde, welche die Milch des Getreides ausgefressen hatten, ein Regen machte dann den Schaden gut.

Die Heuschrecken waren früher gefürchtete Schädlinge (1685, 1693, 1730, 1748, 1749); sie erschienen in so großen Scharen, daß sie die Sonne verfinsterten. Die Bauern machten große Feuer, läuteten die Kirchenglocken, schossen Pistolen ab und suchten mit Trompetenschall und Trommelwirbel die Tiere zu vertreiben; an diese Schädlinge erinnern die Käfer- und Heuschreckenkreuze (in Poysdorf und in Walterskirchen).

In Wetzelsdorf unternahmen die Bauern alle Jahre eine Wallfahrt nach Maria-Dreieichen, damit ihre Weingärten von den Butzenstechern verschont bleiben. Diese hatten in Poysdorf das Weingebirge „Ebenthal“ zugrunde gerichtet, so daß die Hauer hier das „Butzenstecherkreuz“ errichteten. In Wilfersdorf zogen die Bewohner mit dem Bilde des hl. Anselm durch die Fluren, damit die Feldfrüchte

keinen Schaden erleiden. Die Wilhelmsdorfer beschlossen 1679, an einem Samstagnachmittag nicht zu arbeiten, damit ihre Weingärten vor Schauer und Mühltau [Mehltau?] bewahrt bleiben; dieser Brauch bestand in Falkenstein seit 1528.

Zeigten sich im Sommer schwarze Wolken und rollte in der Ferne der Donner, dann ertönte von dem Turm der Kirche die Wetterglocke. In Walterskirchen bekam der Mesner für diese Arbeit von jedem Felde zur Erntezeit die „Wettergarbe“, die er sich selbst heimführte. Im Bauernhaus zündete die Mutter bei einem Gewitter rasch die Wetterkerze an, stellte sie mitten in die Wohnstube und die Kinder beteten den Wettersegen; war auf dem offenen Herd noch eine Glut, so warf sie einige geweihte Palmkätzlerln, auch Palmzweige oder Birkenästchen vom Fronleichnamstage in das Feuer.

In den heißen und trockenen Jahren um 1720 war neben dem Wetterläuten auch das Abschießen von Böllern auf den Bergeshöhen im Gebrauch, um die Unwetter zu vertreiben. Sehr alt ist die Sitte des Räucherns bei Frostgefahr; denn der Feldsberger Schloßinspektor Johann Wiegand erwähnt sie 1759 in seinem Buche „Der wohlerfahrene Landwirt“. Es gab aber viele Gemeinden, die nichts taten, und meinten: „Da kann man nichts machen; der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen.“ Dem Reichen, der einen vollen Weinkeller hatte, war es oft ganz recht, wenn ein Frost kam, weil dann der Wein im Preise stieg; hart traf es den Armen der mit der Jahresfechtung rechnen mußte.

Gegen die Stare, die im Herbst den Weingarten Schaden zufügten, stellten die Bauern Windradeln, Sturenschrecken, Tattermanne u. dgl. auf. 1754 verlangte die Wiener Regierung, daß jeder Erwachsene fünf Spatzenköpfe abliefern, weil diese Tiere einen großen Schaden anrichteten. Die Wildschweine wurden unter Kaiser Josef II. abgeschossen, das Wetterläuten, die Wallfahrten und Prozessionen verboten, ebenso der arbeitsfreie Samstagnachmittag; doch ließ sich das Landvolk von diesen alten Bräuchen nicht abbringen. Im Gegenteil führten einzelne Gemeinden eigene „Gemeindefeiertage“ ein gegen die Gefahr eines Hagelwetters, so z.B. gelobten die Dörfer um den Staatzer Berg, alle Jahre eine Wallfahrt zu Maria-Bründl bei Poysdorf zu unternehmen und an dem Tage nicht zu arbeiten (1817); ein Schauer hatte in diesem Jahre die ganze Getreide- und Weinernte vernichtet; dazu waren auch 1815 und 1816 ausgesprochene Mißjahre.

Neue Wege schlug der Abwehrkampf gegen die Schädlinge ein, als die Reblaus, die Peronospora und das Oidium in den Weingärten auftraten; die Naturwissenschaft und die Chemie stellten die Mittel bereit, die einen ausschlaggebenden Erfolg zeitigten und unseren Weinbau retteten; es gab wohl hie und da Mißerfolge, die manchen alten Weinbauer entmutigten, da ja aller Anfang schwer ist. Viele beobachteten diesen wissenschaftlichen Abwehrkampf, der ja etwas Neues in den Landgemeinden war, mit einem gewissen Mißtrauen, das aber mit der Zeit überwunden wurde. Gegen die Peronospora bespritzte man die Weinstöcke mit einem Pinsel, den man in die Kupfervitriollösung tauchte; die bequemere Spritzbutte löste diese zeitraubende Pinselarbeit ab.

1896 nahm in der Südsteiermark die Gemeinde Feistritz das Wetterschießen auf, das in Italien große Erfolge zeitigte; dasselbe galt von Ungarn, wo man sagte: „Lieber eine Wetterstation, als eine Prämie für Hagelversicherung“. Die Station, die eine einfache Holzhütte mit einem großen Schalltrichter war, stand auf einem Hügel und schützte eine Fläche von 1 Quadratkilometer; ein Schuß benötigte 80 bis 100 Gramm Pulver. Der erzeugte Luftwirbel wirkte bis 800 Meter Höhe. Um Unfälle zu vermeiden, gab die Regierung genaue Polizeivorschriften heraus, die von den Besserwissern, die es in den Dörfern gab, oft nicht beachtet wurden. Da kam es oft vor, daß die Station mangelhaft eingerichtet

war, daß der Schießwart verreist war oder den Schlüssel verlegt hatte, daß das Pulver feucht war, daß mit dem Schießen begonnen wurde, als die ersten Hagelkörner fielen usw.

Italien zählte 1844 mehr als 10.000 Wetterstationen, die ihren Zweck erfüllten. Deutschland benutzte seit 1890 Raketen mit Schießbaumwolle, die in den Wolken explodierten; diese Abwehr übernahmen seit 1900 die Franzosen. Im Hollabrunner Bezirk waren die Schießstationen sehr gut organisiert; im Bezirke Mistelbach gab es nur eine Station, und zwar in Mistelbach selbst (1901); die niederösterreichische Landesregierung bewilligte für solche Stationen Unterstützungen; viele Landgemeinden wollten aber bei uns nichts von einer derartigen Neuerung wissen; die Alten sahen in diesem „Schießen gegen den Himmel“ einen Frevel, der ihr religiöses Empfinden verletzte. Da es zu wenig Wetterstationen gab, so mußte natürlich der erwartete Erfolg ausbleiben. Um 1910 verschwanden diese Wetterkanonen.

Böhmen war das erste Land in der alten Monarchie, das schon 1897 die allgemeine Bekämpfung der Peronospora einführte und jeden bestrafte, der gegen diesen Schädling nichts tat; denn es ist eine allgemein bekannte Tatsache, die sich in dem Satze ausdrückt: „Wo der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand, noch Fuß.“

Die Gemeinde Langenlois führte als erste die Frostwehr 1898 ein, die einheitlich organisiert war; dabei durfte sich niemand ausschließen oder auf eigene Faust vorgehen. Krems folgte diesem Beispiel 1899; große Feuer — dazu nahmen die Hauer Moos, Laubstreu, Scharten und Abfälle, die etwas feucht sein sollen — wirken besser als viele kleine; Teerrauch ist nicht so gut. Die besten Frostthermometer bezog man aus Deutschland.

Im Jahre 1903 hatten im niederösterreichischen Weinviertel von 346 Weinbaugemeinden 197 nicht geräuchert; von denen, die es taten, meldeten 50 Prozent einen Erfolg; hundert Gemeinden forderten den Zwang beim Räuchern. In Poysdorf trat nach 1911 die Feuerwehr in den Dienst der Frostabwehr; den Antrag stellte der Fachlehrer Franz Metz. Nach dem ersten Weltkrieg gebrauchten die Hauer Frosthüte und versuchsweise Glutöfen; diese fanden nicht den allgemeinen Beifall, ebenso die Hagelraketen, die ein Agent vorzeigte; es gab damals Bauern, die lieber eine Hagelversicherung abschlossen, der sie mehr Vertrauen schenkten. Solche Anstalten bestanden bei uns seit dem Jahre 1832.

Sicher verlangt jetzt der Kampf gegen die Schädlinge des Weinstocks nicht nur mehr Geld, sondern auch mehr Arbeit, so daß diese Ausgaben den Wert der Bodenrente verringern. Der Bauer muß heute für den Abwehrkampf eine gewisse Vorbildung besitzen, die er sich in Schulen, Kursen, Vorträgen und Zeitschriften aneignen kann. Die Wissenschaft stellt ihm die besten Kampfmittel zur Verfügung, sie steht ihm mit Rat und Tat zur Seite und schützt ihn auch vor jedem Schwindel und minderwertigen Erzeugnissen, die viel Geld kosten, aber wertlos sind.

Die letzten Jahrzehnte bedeuten auch für unseren Weinbau einen wichtigen Wendepunkt, der sich in allen Zweigen der Weinkultur bemerkbar macht; Technik und Fortschritt greifen in das entlegenste Dorf, und der Bauer muß da Schritt halten mit der Zeit und ihren Forderungen.

Quellen:

Herrschaftsakten Wilfersdorf im Fürst Liechtensteinschen Hausarchiv in Wien

Gemeindegedenkbuch von Poysdorf  
„Allgemeine Weinzeitung“ Wien 1899 bis 1910

Veröffentlicht in: „Österreichische Weinzeitung“, 7. 8. 1948, Nr. 31, S. 254